



# Die „braune Flut“.

Genoa, Mitte Dezember.

Gestern flogen wir nach einer Reise durchs ganze Mittelmeer in Genoa ein, vorüber an einer Reihe grauer italienischer Panzer-Schiffe, die von einem seltsamen Schattensitz niedriger Torpedoboots umgeben waren. Warum schauten die Italiener so stolz und doch auch gleichzeitig auf ihre grauen und schiefen Gesichtszüge? Weil ihnen gerade in letzter Zeit wieder klar geworden ist, daß das Mittelmeer, das ihnen nach Geographie und Geschichte zugehört hätte, fester denn je unter der Kontrolle der beiden alliierten und doch rivalisierenden Mächte England und Frankreich steht, für das neue Italien Vullonis ein sehr bitteres Bewußtsein. Aber das neue Italien verzichtet nicht. Es bereitet sich ernst auf den Tag vor, an dem die letzte Krise im Mittelmeer zur Entscheidung reif wird.

Sie ist weniger von dem geheimen Ringen der europäischen Großmächte um die Beherrschung des Mittelmeeres gesprochen, das immer mehr zu einem scharfen Gegenatz zwischen Frankreich und England führen muß. Ein anderes Problem, das freilich mit diesem Gegenatz in enger und felsenfester Verbindung steht, ist es, das wir hiermal in letzter Linie die Bedeutung und Tragweite erkennen konnten. Die Streitungen belubten es. In jedem Hafen und bei allen neuentdeckten Reisenden liefen dunkle Gerüchte um. Immer wieder wurden wir in Gesprächen auf die Wahrheit eines fälschlich erdienten Wuhes aus amerikanischer Feder hingewiesen: „The Rising Tide of Color“ — die steigende Flut der farbigen Menschheit. Es scheint nicht nur das „gelbe“ Asien erwacht zu sein, um sich auf den Kampf gegen die weißen Völker des Erdballs vorzubereiten, auch die Welt des braunen Mannes ist in einer tiefen Gährung begriffen, die nicht mehr geheim bleiben kann und will. Überall sind die ersten Funken des schmelzenden Brandes aufgelaufen.

Die Welt des braunen Mannes, um die sie Geliebte bezeichnen zu gebrauchen, umfaßt vom pazifischen bis zum atlantischen Ozean im nahen und mittleren Orient, und in einem breiten Gürtel durch Afrika und Vorderasien reichend, etwa 450 Millionen Menschen, davon über 300 Millionen allein in Asien. In England hat man allmählich begriffen, daß eine „indische Krage“ besteht, und während man den Ernst der Lage vor der überaus rasch zu verfallenden Welt der farbigen Menschheit nicht mehr leugnen kann, sind alle Kräfte gellammelt für den großen unermesslichen Kampf. Dieser Kampf wird zuerst wohl nicht in Indien, sondern in Afrika in dem naheren Orient vor sich gehen und wird das Mittelmeer zur Basis haben.

Das Mittelmeer bedeutet aber auch den Islam, und die Teilnahme islamischer Kämpfer an der Emanzipationsbewegung gegen die weiße Menschheit ist vorerst in Mittelmeer-gegenden aktuell geworden. Von Afrika und Ostindien bis Mexiko wird neben dem Stachel des Abendlandes geleitet. Ich sprach einen Spanier, der das Rif-Gebiet und die Kämpfe dort aus eigener Anschauung kennt. Er war erstübert über die noch seiner Meinung vollkommene Unfähigkeit dieses Krieges für sein spanisches Heimatland, und er befürchtete einen verhängnisvollen Verlust an Achtung vor der weißen Rasse, der sich schon in der nächsten Zukunft in seiner ganzen Auswirkung

zeigen wird. Immer wieder betonte er, daß die Babylone, ganz nach japanischer Vorbild, sich bemüht der unabhängigkeit zu erlampfen.

Der Kampf geht weiter in Nordafrika nach auch in Asien gegen diese oder jene Macht, er geht gegen die weiße Rasse, und auch der moderne europäisch gebildete Orientale wird mit seinem kulturellen Fortschritt in diesem Kampf nur noch fanatischer.

Die Mahabiten, die jetzt in der heiligen Stadt Mekka sitzen, sind ein Mittelglied zwischen Stamm, primitivem Staat und Welt, sie stellen dem urspranglichen Puritanertum entgegen, aber auch dem frühen, kriegerischen Islam, der aus Arabien zur Eroberung einer Welt vorrückte konnte. Die Engländer mucken die wahabistische Aktion deshalb zu ernst ansehen, weil sie gleichzeitig mit den anfanglichen Bewegungen in Aegypten und Vorderasien erfolgt und weil nachgewiesenermaßen auch der große, 72 Millionen Menschen „Unterjoch“ vertretende indische Moslemsverband mit Ibn Saud in Verbindung steht. Zum erstenmal in der neuen Arabischen Geschichte sieht sich eine gewisse Anzahl der verschiedenen bis in ewiger Zeit lebenden Stämme anzunubigen, und gute Kenner des Orients verstehen, daß jetzt erst die gebulrige jahrzehntelange Propagandaarbeit der Sennu zu reifen beginne. Ueber den Umfang und die Wirksamkeit dieses gegenwärtigen Orients hat man sich früher lassen, weil der 1914 erklärte heilige Krieg so offenbar versagt hat. Aber die Oberleitung der Sennu hat von dieser Erklärung des heiligen Krieges eben niemals etwas wissen wollen, und einflußreiche mohammedanische Kreise außerhalb der türkischen Regierung sollen diesen Auftrag ebenfalls als verzichtet und deshalb schädlich verdammt haben. Das Programm der Sennu braucht Zeit, und wenn der Krieg auch bei Weitem nicht den inneren Empung iberall in der mohammedanischen Bevölkerung mit allen Mitteln führt und zweifellos stets auf dem Laufenden iber alle Zwischenfälle und auch — wobei ich, so sind gerade die Sennu immer sorgsam darauf behacht gewesen, es zu keinem ganz schweren Zusammenstoß mit einer europäischen Macht kommen zu lassen, bevor es soweit ist.

Die Sennu warten auf die einmal kommenden europäischen Selbstverleugung, deren ersten Akt sie im Weltkrieg mit Ingerimmigkeit vollzogen und dessen Fortführung sie nun der englisch-französischen Rivalität erhoffen. Sie warten ferner auf eine größere Vertrautheit der islamitischen Völker mit der europäischen Technik, wie sie im japanischen Maroffo so bemerkenswerte Tatfache geworden ist. Und — sie warten ab, bis die zahllose Arbeit der islamitischen Missionäre in dem schwarzen Afrika ihnen die Hunderttausende noch unbekanntes Krieges liefert, mit deren Hilfe nach Afrika vor der weichen Wahrungsbreite und unter die Herrschaft des Propheten gebracht werden soll.

In einer Flugchrift in Kairo hieß es: „Die Tore Afrikas werden sich vor den Europäischen öffnen, und in der Zukunft wird der weiße Mann Afrika vor der weichen Weltgeschichte noch nicht bagewiesen.“ Man findet in Kairo Flugchriften und Broschüren aus Bardab, aus Teheran, Kairo

und Konstantinopel. Schon vor einigen Jahren gab die Central Asian Society zu, daß jedes mohammedanische Land heute in Verbindung mit jedem anderen Feind durch besondere Gefandte, durch Alger, Kairo, oder Kaukasus. Es ist auch daran erinnert, daß der japanische Sieg iber Russland als der erste farbige Sieg iber ein weißes Land mit geradezu unheimlicher Schnelligkeit durch die ganze farbige Menschheit bis ins dunkelste Afrika hinein verbreitet wurde.

Ein ganz besonderes Kapitel ist noch die Arbeit des Volksehemismus in Asien und Afrika. Der Volksehemismus hat dort eine fahrigkeit gewonnen, die nur verflandlich fahrigkeit genannt, die nur verflandlich gegen das ganze Abendland führt, und der in seinen tiefsten Wurzeln auch nur ein Freiheitskampf gegen den „Weißen“ ist. Man spürt volksgewaltige Einflüsse nicht nur in Indien, nein auch in Aegypten, in Arabien und Mesopotamien.

Zum Schluß eine französische Aeußerung, die ganz für England so charakteristisch groß bestandigt, weil mit ein englischer Heiligschreibe. In einer Nummer des „Exporteur francais“ wird das Projekt der Bahn durch die Sahara erörtert, und u. a. gesagt:

„Das englische Kolonialreich ist nur noch ein Traum, da Kanada und Australien schon fast selbständig sind, Sudafraka strebt nach Aufbruch, kurz, das ganze Reich fällt auseinander.“

Die französischen Pläne mögen Hug sein, aber auch die Sennu sind weislich. Sicher werden sie nur soweit mit Frankreich gehen, wie sie es brauchen, und dann wird auch Frankreich mit zu den Feinden der Sennu und aller Moslems geboren.

## Das neue Arbeitszeitgesetz.

Das Reichsarbeitsministerium hat seine Vorarbeiten für ein neues Arbeitszeitgesetz so weit geendet, daß bereits Beratungen mit den Interessenten stattfinden. An den maßgebenden Stellen wird neuerdings auch der Gehalts des Rahmengehaltes iber ein Achtelundertgehalt erzwungen, das iberall bei einzelnen Industrie- und Gewerbetreibenden eine Beruglichung der besonderen wirtschaftlichen Notwendigkeiten ermöglichen würde.

## Regierungspräsident a. D. Dr. Stockmann.

Am 27. Lebensjahr stand in Kiel der Regierungspräsident a. D. Geheimrat Dr. Stockmann. Von 1898—1905 war er selbstständiger Abgeordneter eines Schleswig-Holsteinischen Wahlkreises; 1905 wurde er zum Regierungspräsidenten von Gumbinnen ernannt. Im Jahre 1913 trat er in den Ruhestand. Dr. Stockmann war Vizepräsident der Deutschen Kolonialgesellschaft.

## Umtriebe in der französischen Arme.

Dem „Echo de Paris“ zufolge sind in einer Kaserne in Ville von Soldaten des 43. Infanterie-Regiments kommunalistische Flugblätter an die Kaserneinsassen angeklagelt worden. Bei einer Durchsichtung der Kaserne wurden noch zwei Pakete mit Flugblättern vorgefunden. Ein höherer Offizier des Regiments, der um seine Meinung befragt wurde, erklärte, die Ungehorsamkeit sei nicht so schwer, wie es scheint. Die Soldaten hätten das Recht, ihre eigene politische Meinung zu haben und ihrer Uebersetzung auch offen Ausdruck zu geben. Sie könnten daher nicht vor ein Kriegsgericht gestellt werden, sondern würden nur disziplinarlich bestraft werden.

Radraher! Mäntel und Schläuche im Spezialgeschäft Gumm.-Bieder, Gr. Steinstrasse 81 (Nähe Markt).

## 25 Braute.

Ein Schelmenroman von Wilhelm Serbet.

2. Fortsetzung. Madrudsch verboten.

„Es geht jetzt etwas Passieren — in den Wald da bruben, wo ich mit dir paar Motive suchte, — Wume, verlockt ist die hinter dich male. Deine roten Waden sehen gut auf Grün. Zu Mittag bin ich wieder da. Kannst dir's iberlegen. Aber halt den Mund vor den neidigen Weibern!“

„Er nicht, ging und verdammt zu bezügen. Mit hundert Mark Besche hätte sie ihn lassen lassen, ohne auch nur daran zu denken. Sie hand und schaute ihm nach, bis er nur mehr eine kurze, breite Linie war, die auf der Landstraße sich vorwardts koch.“

Malen — Getraten — Walkwams — Platterbinde — Augen sanft und kühn — Stimme weich und gebieterlich... In ihren Kopf hatte das Hallhorn einer Stunde mehr Vorstellungen geschäft, als sie in einer Woche hätte auseinander zu zumen vermocht.

Zumal, kühn, erschlossen kam sie in die Rauche, ließ sich von Wirtin und Rachin schelten, machte alles verkehrt und lastete die zwei immer giftigeren Frauen an.

„Werbet ihr gemalt?“ dachte sie. „Werbet ihr gekelchert? Von einem solchen Walkwams? Mit den Augen — und dem Bart? Wume, dumme zwei Schneegansel!“

Matthilde.

„Nullfunf uberschlag — während er in die Sonne hinetnschritt, die aber dem Walde schen — Wert und Wert der Farben zu einem Bildnis der rotmangigen Racht.“

„Zwar geht er noch nie mit dem Pinself iber Leinwand gefurigen, um Menschen darzustellen.“

Aber er zweifelte nicht daran, dem Kunstverhandnis Rachis im außersten Notfall genügen zu können.

Doch war er kein Mann, der sich vor der Zeit mit außersten Notfällen beschäftigte.

Hier galt es nur, den Wortschub zu bemessen, den sie mittags auf das Gemilde leiten sollte. Wohl waren ihm seine Worte gegenwärtig. Aber mit gefalt, den male ich umlohn.“ Aber sie gefiel ihm ja nicht. Also war er durch nichts gebunden, die Rede bei der Suppe auf den Punkt zu bringen, dem seine Vorsicht beim ersten Sehen ausgemichen war.

„Er wollte ihr gefellte Brettle maßen, Hundert Mark für Bild und Heirat... und blieb's auch nur bei der Hoffnung, das war sie unter Brüdern wert.“

Nullfunf gab das alte zergeringerte Notizbuch hervor und trug mit letzter Hand auf eine neue Seite den Namen „Rachis“ ein.

Biel Ehre für das Madl, Nummer Eins zu werden. Er bildete zu den sechs verlassenen Brüdern vom „Lebensgefirnis“ hinuber und harmerte redlich ab in die Feder, da ihm die Baumstamme des Waldes, mochten sie noch so grün sein, vorerst nicht weiter in Anspruch nahmen.

Er sah von ferne eine hohe Mauer, in deren Schatten er bis Mittag ruhen wollte. Wo Mauern standen, mußten Menschen auf und sein lebendes Herz vor aller Menschen Rauche zugetan.

Als er heranfam, erkannte er den Friedhof, der hinter der Umzung lag. Eine schattige Wand an der Außerseite des Totenlandes erwartete es ihm, die Schätze drinnen zu führen, mit denen er wenig Berugungspunkte besch. Er hing am Leben — heute noch so langer Trennung mehr als je.

Wie er etwa zwanzig Minuten getraumt hatte, die Beine lang von sich gestreckt, hörte er leise male Schritte hinter sich und stellte sich aufrecht. Denn er war dafür, in allen Tagen ein selbes Benehmen zu zeigen.

Eine gutgefollte Frau setzte sich in die andere Ecke, dem Trauerhut mit weichen Worten iber dem braunen Schtel, Witwe und — wie er schagte — in den besten Jahren.

Sie stellte eine kleine, gefellrun lastete Gesichtsmaske neben sich.

„Nur nicht so dangen!“ dachte er. „Was soll das sein?“

Aber der Mal trieb Knospen und seine Unternehmenslust war voll im Saft.

„Ein höher Tag heute!“ sagte er und treute sich der Melancholie in seiner weichen Stimme.

Sie nicht nur ein wenig. Doch war es ihm, wie für sich und argloslich gegen ihn herabzugte, als hätte sie einen lautiösen Seufzer gehäuft.

„Das hat einem was“, sagte er eine Minute später bei und verjuchte, ob er dieses Wort ein wenig zittern und nachlingen lassen konnte.

Es glückte. Befremdet, fast unwillig betrachtete sie ihn jetzt vom Kopf bis in den Haßen.

Heute regierten schon einmal die Farben sein Schicksal. Ihr trug er offenbar deren zu viel.

Aber solche kleine Taden hatten ihn von je nur gereizt. „Das kohne Wetter tut einem doppelt was“ — sagte er wieder und gab noch einen Schuß Rachis in die Stimme — „wenn man eine 3 u hat, die so am Leben hing, wie die 3 u“

Die Witwe wendete den Kopf ein wenig gegen ihn.

„Sehen Sie mich einmal an! Was glauben Sie? Meiner ersten schonmurigen Natur waren eigentlich immer alle Farben zueinander. Aber, Eckhard, ich will dich hell und fruhlich angezogen sehen“, hat mir meine gute Friebe oft genug gesagt, daß ich ihr den Willen tun mußt. Ja, denken Sie sich, so eine sonderbare Frau war sie. Am Tage vor ihrem Tod — jetzt ist's drei Jahre her —, sie mußte schon eine uhnung haben, da nahm sie meine Hand in die ihre und flucherte: Das sage ich dir, Eckhard, denn du mich drauhen auf dem Friebshof besuchst, daß du mit ja in Trauer kommst! Es würde mir mein totes Herz noch ein zweites Mal abdrücken. Wenn du zu mir kommst, will ich dich in munteren Farben sehen!“ So komme ich denn jetzt drei Jahren täglich in solchen schädigen Kleidern zu ihr...“

Die Witwe hatte ihm aufmerksam angehört. Bei seinen letzten Worten legte sie ihre Hande iber die Seiten. „Zeit drei Jahren kommen Sie täglich auf den Friebshof?“ fragte sie misstrauisch. „Es mundert mich, daß ich Sie da noch nie gesehen habe. Ich bin die zehn Monate, die mein Mann nun tot ist, selbst täglich hier gewesen.“

„Ja, ja!“ nickte Nullfunf lebhaft. „Gerade wie bei mir! Wenn man so tief in Trauer ist, dann sieht man niemand.“

Er hatte sie dermaßen hub iberumpelt und entzweifelt, daß sie vertegen wurde, und, um daruber wegzukommen, eilig fragte: „Wo liegt denn ihre Frau?“

„Am Gott!“ Er lauschte schnell und hatte es schon. „Danz am neuesten Ende drüben an der Mauer.“

(Fortsetzung folgt.)